

ARYN KYLE

DIE SEHNSUCHT
EINES SOMMERS

ARYN KYLE

DIE SEHNSUCHT
EINES SOMMERS

ROMAN

DEUTSCH
VON SONJA HAUSER

PAGE  TURNER

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »The God of Animals«
bei Scribner, New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier *Munken Premium
Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Page & Turner Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2007

by Aryn Kyle

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Irmi Perkounigg

Gesetzt aus der Janson-Antiqua

bei DTP-Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20317-8

www.pageundturner-verlag.de

FÜR MEINE MUTTER

E I N S

Sechs Monate, bevor Polly Cain im Kanal ertrank, war meine Schwester Nona mit einem Cowboy durchgebrannt, um ihn zu heiraten. Mein Vater sagte, es habe eine Zeit gegeben, in der er sie hätte aufhalten können. Ich wusste nicht so genau, ob er damit einen Abschnitt unseres Lebens meinte, in dem sie auf ihn hörte, oder einen in der allgemeinen Geschichte, in der der Sheriffstrupp des Desert Valley sie verfolgen und hätte nach Hause holen dürfen. Mein Vater gehörte seit Urzeiten dem Aufgebot des Sheriffs an, das seine Pferde in Shows präsentierte und den Verkehr bei Rodeos wie dem regelte, bei dem meine Schwester ihren Cowboy kennenlernte. Nur sehr selten wurde es zur Erledigung wichtiger Aufgaben herbeigerufen, zum Beispiel zur Entfernung eines umgestürzten Baums von einem Weg oder zur Bergung eines toten Mädchens aus dem Kanal.

Polly Cain verschwand an einem Mittwochnachmittag. Anfangs glaubten die Leute, sie sei entführt worden, weil sie als Elfjährige für eine Ausreißerin zu jung war. Doch dann fand man ihren Rucksack auf dem Feldweg entlang des Kanals. Die zwei Tage, die es dauerte, ihn zu durchkämmen, trugen die Mitglieder des Sheriffstrupps nicht wie sonst weiße Smokinghemden und schwarze Stetsons, sondern hohe Gummistiefel. Ich sah sie auf dem Heimweg von der Schule. Über dem Wasser schwirrten Wolken von kleinen Fliegen,

die mein Vater immer wieder mit der Hand verscheuchte. Ich winkte ihm vom Ufer aus zu, doch er schenkte mir keine Beachtung.

»Heut haben wir das Mädchen gefunden«, sagte er, als er am nächsten Nachmittag nach Hause kam. Ich goss gerade Brause in einem Krug auf; er streckte einen Finger hinein und leckte ihn ab. »Hatte sich in einem der Gitter verfangen.«

»Ist sie tot?«, fragte ich.

»Geh nicht am Kanal entlang von der Schule nach Hause, Alice«, antwortete er.

»Wird's eine Beerdigung geben?« Ich malte mir aus, wie ich, einer Filmdiva gleich, in schwarzem Kleid und mit großer dunkler Sonnenbrille, am Grab stehen würde.

»Wieso interessiert dich das?«

»Wir haben im Werkunterricht zusammen eine Laterne gebastelt.« Die Wahrheit sah eher so aus: Polly hatte die Laterne gefertigt, während ich ihr dabei zuschaute. Und sie hatte so getan, als hätte ich auch einen Teil der Arbeit verrichtet.

»Ich hab keine Zeit für eine Beerdigung, Alice«, sagte mein Vater. »Es gibt zu viel zu tun. Ich hab schon zwei Tage verloren.«

Ich nickte und rührte die Brause mit einem Holzlöffel um. Es war immer zu viel Arbeit im Stall meines Vaters. Er gab Reitstunden, züchtete und zog Pferde auf, um sie Leuten zu verkaufen, die sie mit Apfelschnitzen fütterten und »Baby« nannten. Mein Vater und ich versorgten diese Pferde frühmorgens, und wenn ich später in die Schule ging, steckten in meinem Haar und meiner Kleidung piksende Strohhalme. Nachmittags machten wir die Boxen sauber, striegelten die Pferde und bewegten sie. Im Moment verließ mein Vater

den Hof nur ungern, weil die Stuten tragend waren und die Wehen jeden Augenblick einsetzen konnten. Aber egal: Ich besaß sowieso kein schwarzes Kleid.

»Du bist wirklich fleißig, Mädchen«, lobte er mich.
»Wenn deine Schwester wieder da ist, wird's alles ein bisschen ruhiger.«

Er redete gern davon, dass meine Schwester zurückkommen würde und alles so wäre wie früher. Eine Weile glaubte ich ihm das fast. Es war so schnell gegangen. Nona hatte Jerry an einem Sonntag kennengelernt, und schon am Donnerstag war sie mit vier Kartons und einem Rucksack in seinen Pickup gestiegen. Jerry war Rodeoreiter und heiratete meine Schwester vor einem Standesbeamten in Kansas. Mein Vater sagte, Jerry würde sich sicher irgendwann beim Reiten das Rückgrat brechen, sodass Nona ihn den Rest seines Lebens im Rollstuhl herumschieben und mit einer Schnabeltasse füttern müsste. Sie taugte nicht zur Ehe und würde sich nicht damit zufriedengeben, vom Rand der Arena aus einen anderen anzufeuern.

Doch die Monate vergingen, und Nonas Briefe waren immer noch voller Smileys und Ausrufezeichen. Die Rodeos, schrieb sie, seien ein Traum. Sie und Jerry aßen Steaks und übernachteten in Motels, anders als wir, die wir uns bei den Pferdeshows von Granola-Riegeln ernährten, Limonade tranken und in den Boxen bei den Pferden schliefen, damit niemand sie in der Nacht stehlen konnte.

Ihre Briefe waren immer an mich gerichtet. Sie begannen mit »Baby Alice« und endeten mit »Alles Liebe auch an Mom und Dad«. Ich legte sie auf die Arbeitsfläche, damit mein Vater sie lesen konnte, was er kaum jemals tat, und ein paar Tage später ging ich damit hinauf zu meiner Mutter.

Sie hielt sich im Schlafzimmer auf, so lange ich denken

konnte. Von Nona wusste ich, dass unsere Mutter vor unserer Geburt ein Star bei den Pferdeshows und ihr Foto sogar in den Zeitungen gewesen war. Eines Tages, als ich noch ein Baby gewesen sei, so meine Schwester, habe meine Mutter mich an Nona weitergereicht, gesagt, sie sei müde, und sich nach oben begeben. Sie kam nie mehr herunter. Mein Vater zog ins Gästezimmer, um sie nicht zu stören, und wir wurden angewiesen, aus den Schuhen zu schlüpfen, wenn wir an ihrem Zimmer vorbeigingen. Sie stellte keine hohen Ansprüche, brauchte keine Extradecken, keine Eiswürfel und auch keine absolute Ruhe. Sie blieb einfach nur bei geschlossenen Vorhängen im Bett und schaute bei abgestelltem Ton fern. Man vergaß leicht, dass sie im Haus war.

Ich setzte mich immer auf ihr Bett, um ihr Nonas Briefe beim blau flackernden Licht des Fernsehers vorzulesen, und sie tätschelte mein Bein und sagte: »Prima. Das klingt doch wirklich schön, findest du nicht auch, Alice?«

Ich atmete durch den Mund, um den säuerlich-feuchten Geruch ihrer gelben Haut und ihrer fettigen Haare zu filtern. Meine Mutter fragte mich, wie die Orte, an denen die Briefe abgeschickt worden waren, meiner Meinung nach aussahen. Ich stellte sie mir trocken und staubig, mit schmutzigen Motels und Fastfood-Lokalen vor, versuchte aber, meine Schilderungen einfallsreich zu gestalten: In McCook, Nebraska, zum Beispiel wurden alle Straßen von Kastanienbäumen gesäumt; in Marion, Illinois, ging die Sonne purpurfarben unter; und in Sikeston, Missouri, gab es einen Park mit einem Weiher in der Mitte, an dem die Leute die Enten fütterten. Wenn mir nichts mehr einfiel, erklärte ich, ich müsse zur Toilette oder meinem Vater im Stall helfen, und verdrückte mich aus ihrem Zimmer.

Vater sagte, wir hätten Glück gehabt, dass Sheila Altman zu uns gekommen sei. Sie lebte auf der anderen Seite von Desert Valley und besuchte eine neue Schule mit Computern und Klimaanlage. Sheila Altman hatte blaue Augen und eine sanfte Stimme und war immer höflich. Am liebsten hätte ich ihr die feinen Haare in Büscheln ausgerissen. Wenn ihre Mutter sie mit dem Auto zu uns brachte, hastete Sheila sofort in den Stall, um die Pferde mit einem Küsschen zu begrüßen und ihnen die von zu Hause mitgebrachten Karotten zu geben. Mrs. Altman kletterte, in der einen Hand eine Kamera, in der anderen ihr Scheckbuch, aus dem Wagen. »Tja, Mr. Winston«, sagte sie zu meinem Vater, »dann kann's wohl losgehen.«

Mrs. Altman erzählte meinem Vater, dass sie in den vergangenen Jahren Tausende von Dollars für die Pferdesommerlager Sheilas ausgegeben habe, wo diese sich eine Woche lang um eines der Tiere kümmern, es füttern, striegeln und ihm die Einstreu wechseln durfte. Worauf mein Vater im Scherz sagte, bei ihm könne Sheila die Box für die Hälfte Geld saubermachen. Als Mrs. Altman laut und vernehmlich nach Luft schnappte und »Tatsächlich?« fragte, wiederholte er sein Angebot.

Danach brachte Mrs. Altman Sheila jeden Tag nach der Schule von der anderen Seite des Tals herüber und gab meinem Vater Geld dafür, dass ihre Tochter unsere Pferde und Boxen saubermachte. Er lobte Sheila für ihren Fleiß und versicherte ihr, dass er nicht wisse, wie er früher ohne sie ausgekommen sei. Wenn sie weg war, strich er mir über den Rücken und meinte: »Sei nett zu ihr, Alice. Sheila Altman ist unsere finanzielle Absicherung. Und eingebildet wie deine Schwester wirkt sie auch nicht.«

Mein Vater sagte immer, Nona habe eine spitze Zunge

und kenne keine Dankbarkeit, aber dabei spielte ein Lächeln um seine Mundwinkel. Sie führte sich auf wie sonst keiner. Wenn sie Durst hatte, kreischte sie. Wenn ihr heiß war, weinte sie. Und wenn sie wütend wurde, verzog sie das Gesicht so sehr, dass es aussah, als würde es zerplatzen.

Mein Vater behauptete, mir liege das Showreiten nicht im Blut, was hieß, dass ich kein Talent hatte. Ich vergaß zu lächeln, die Fersen unten und die Zehen innen und die Ellbogen am Körper und den Rücken gerade zu halten. Wenn ich mich aufs Lächeln konzentrierte, ließ ich die Zügel sinken, und wenn ich daran dachte, die Schultern zu straffen, glitten meine Füße aus den Steigbügeln. Mein Vater sagte, er benötige mich dringender außerhalb der Shows. Mir war klar, was das bedeutete: Wir hatten einen Ruf zu verlieren und mussten Geld verdienen. Und dazu taugte ich nun mal nicht.

Nona erledigte das für uns beide. Sie lächelte und lachte den Preisrichtern zu. Außerhalb der Arena ließ sie kleine Mädchen aus dem Publikum auf ihrem Pferd sitzen. Während sie ihnen zeigte, wie man die Zügel hielt und wo man die Füße hinsteckte, versicherte sie ihren Eltern: »Sie ist ein Naturtalent!« Und mit einem Lächeln fügte sie hinzu: »Mein Daddy gibt Reitstunden. Schauen Sie doch mal bei uns vorbei.«

Yellow Cap war das letzte Pferd, das mein Vater für sie kaufte, ein Palomino, das auffälligste, größte und schönste Tier in der Arena. Als ich ihn das erste Mal sah, dachte ich, er würde meine Schwester umbringen, doch Nona schwang sich mühelos auf seinen Rücken, ruckelte an den Zügeln und sagte: »Guter Junge.« Und schon begann Yellow Cap mit stolz gebogenem Hals und gespannten Muskeln zu traben. Mein Vater, der das Spektakel mit poten-

tiellen Kunden mitverfolgte, meinte: »Dieses Pferd würde für sie übers Wasser gehen.«

Am Tag nachdem man Polly aus dem Kanal gezogen hatte, fiel der Werkunterricht aus. Die gesamte sechste Jahrgangsstufe wurde zum Beten in die Turnhalle gerufen. Anschließend sollten wir nach Hause gehen und mit unseren Eltern über unsere Gefühle reden.

Als ich heimkam, standen Mrs. Altman und mein Vater bei Sheila, die die Showklamotten meiner Schwester trug.

»Ich weiß nicht so recht, ob ihr die Farbe steht«, sagte Mrs. Altman.

»Das hab ich auch grade überlegt«, pflichtete mein Vater ihr bei.

»In Rot sieht sie einfach besser aus.« Mrs. Altman vollführte eine Kreisbewegung mit dem Finger, und Sheila begrüßte mich mit einem schüchternen Lächeln, während sie sich drehte, damit ihre Mutter sie von hinten sehen konnte.

»Wir haben eine rote Bluse«, sagte mein Vater. »Alice, geh rauf in Nonas Zimmer und hol sie.« Sheila senkte den Blick.

Als ich im Haus den Schrank öffnete, war Nonas Geruch daraus verschwunden. Ich drückte das Gesicht in ihre Kleidung, um noch einen Hauch von ihrem süßlich-pudrigen Deo oder ihrer fruchtigen Körperlotion zu erschnuppern, konnte aber nichts mehr finden.

Die Tür zum Zimmer meiner Mutter stand einen Spalt weit offen, als ich, die rote Bluse in der Hand, den Flur entlangging.

»Alice, bist du das?«

Ich drückte die Tür auf. Aus dem Raum schlug mir ab-

gestandene Luft entgegen. Meine Mutter hatte drei Kissen im Rücken, und über ihr Gesicht flackerte das bläuliche Licht des Fernsehers.

»Tu mir den Gefallen und mach das Fenster zu«, bat sie mich mit einer matten Handbewegung. »Sonst kommen diese kleinen weißen Mücken rein und stechen mich.«

»Die stechen nicht, Mom«, widersprach ich, schloss aber das Fenster.

»Ich hasse die widerlichen Biester«, sagte meine Mutter. »Sie kommen vom Kanal.«

Ich versuchte, die Fliegen, die im Schein des Fernseherlichts grau und kränklich wirkten, aus dem Fenster zu scheuchen. »Erzählst du mir, was ihr heute in der Schule gelernt habt?«, fragte meine Mutter und klopfte mit der flachen Hand aufs Bett.

Ich hielt die rote Bluse hoch. »Die soll ich Dad bringen.«

Sie wandte den Blick blinzeln dem Fernseher zu. »Dann geh.«

Sheila sah in Rot tatsächlich viel besser aus, und mein Vater verkaufte Mrs. Altman Nonas Bluse für das Doppelte des Preises, den er selbst dafür bezahlt hatte.

Im Werkunterricht wusste ich nicht, was ich mit der halbfertigen Laterne anfangen sollte. Vor dem Schweißen hatte ich Angst, und wahrscheinlich konnte man die Teile nicht einfach kleben. Da die Jungs das Schweißen jedoch liebten, stritten sie sich darum, die Laterne für mich zusammenzubauen. Am Ende bekam ich drei Dollar und eine Pepsi dafür, dass ich ihnen das Ding überließ.

Der Lehrer meinte, ich solle die Laterne Pollys Mutter schenken, und so überlegte ich nach der Schule, was ich sagen könnte, wenn ich an Pollys Tür klingelte. Ich hat-

te Polly kaum gekannt und ihre Mutter nie gesehen, aber eine solche Geste würde sie vermutlich zum Weinen bringen. Vielleicht würde sie mich hineinbitten, mir Tee kochen, Ingwerplätzchen anbieten, über den Kopf streichen und mich einladen: »Besuch mich mal wieder. Du kannst gern über Nacht bleiben, wenn du möchtest.«

Doch da merkte ich, dass an einigen Stellen der Laterne die Farbe verschmiert war. In Pollys Haus befanden sich vermutlich überall perfekte Dinge, die sie im Lauf der Jahre gebastelt hatte: hübsch genähte Bohnensäckchen aus der Handarbeitsstunde, symmetrisch getöpferte Bleistifthalter aus dem Kunstunterricht, Sachen eben, die bei mir immer schief und krumm wurden. So eine hässliche kleine Laterne würde ihre Mutter bestimmt nur verwirren. Also brachte ich sie ihr nicht, sondern wickelte sie in ein Blatt Papier aus meinem Schulheft und steckte sie in meinen Rucksack. Dann schlenderte ich, Pepsi schlürfend, am Kanal entlang nach Hause. Hätte ich die Jungs die Laterne doch auch noch anmalen lassen!

Als ich heimkam, polierte mein Vater mit rotem, verkniffenem Gesicht Nonas Showsattel vor dem Stall. »Deine Mutter weint schon den ganzen Tag«, sagte er, als er mich sah. »Wo hast du dich denn rumgetrieben?«

»Ich war in der Schule, wie immer.«

»Werd nicht frech.«

Ich betrachtete meine Füße.

»Geh rauf zu deiner Mutter und sag ihr, wie sehr du sie liebst. Gib ihr das Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein. Und dann komm zurück und hilf mir. Es gibt jede Menge zu tun. Ich hab's satt, alles allein zu machen.«

Ich sah ihn an. »Vielleicht kann Sheila Altman dir zur Hand gehen, wenn sie da ist.«

Da stand mein Vater auf, und plötzlich wirkte er riesengroß. Einen Augenblick lang dachte ich, er würde mich schlagen, doch dann hob er die Hände ans Gesicht, und seine Schultern sackten herunter. »Bitte, Alice.«

Als ich das Zimmer meiner Mutter betrat, war sie tränenüberströmt, und an ihren Schläfen klebten Haarsträhnen.

»Warum weinst du, Mom?«, fragte ich von der Tür aus.

Als sie mich sah, stieß sie einen Schrei aus. »Komm her zu mir.« Sofort verkrampfte sich mein ganzer Körper, aber ich durchquerte den Raum mit angehaltenem Atem. Sie zog mich aufs Bett herunter und drückte meinen Kopf an ihre Schulter.

»Er hat dich zu mir raufgeschickt, stimmt's? Ich war heut ziemlich lästig.«

»Dad macht sich Sorgen um dich«, erklärte ich.

Ihre Haare glitten über mein Gesicht, und ich versuchte den Kopf zu heben, um Luft zu bekommen. »Früher hab ich ihn zum Lachen gebracht«, flüsterte sie. »Und er hat mich bewundert wie einen Filmstar. Schwer zu glauben, was?« Sie richtete sich seufzend auf. »Es war clever von ihr zu gehen.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Hier wäre sie verheizt worden. Jetzt ist sie immer auf Achse und lernt ständig neue Leute kennen.« Sie drehte den Kopf von mir weg.

Ihr Nachthemd war verknittert, und im Licht des Fernsehers wirkte ihre Haut matt und schwammig. »Ich hab dir was gebastelt«, bemerkte ich. »In der Schule.«

»Ach.« Sie legte die Hand auf die Brust. »Wirklich?«

Ich kramte in meinem Rucksack. »Eine Laterne«, sagte

ich. »Siehst du? Man stellt eine Kerze rein, und wenn du sie aufhängst, erhellt sie dein Zimmer.«

Meine Mutter ließ die Finger über die geschweißten Kanten und die farbverschmierten Seitenflächen gleiten. »Du hast sie für mich gemacht?«

»Mm.«

»Ach, Baby.« Sie umarmte mich. »Wir beide passen aufeinander auf, ja?«

Ich erhob mich und ging zur Tür. »Jetzt muss ich im Stall helfen. Dad braucht mich.«

Draußen stellte Mrs. Altman gerade einen Scheck aus. Als ich mich zu ihnen gesellte, hob mein Vater fragend die Augenbrauen. »Alles in Ordnung mit ihr«, beruhigte ich ihn, und er seufzte.

»Mit wem?«, erkundigte sich Mrs. Altman freundlich lächelnd. »Mit Mrs. Winston?« Mein Vater und ich wechselten einen Blick. »Ich würde sie gern mal kennenlernen.«

»Meine Frau bleibt lieber für sich«, erwiderte mein Vater, den Blick auf den Scheck gerichtet.

»Sie ist krank«, fügte ich hinzu, und sie starrten mich beide an.

»Was hat sie denn?«, fragte Mrs. Altman.

»Eine Lichtallergie«, antwortete ich. »Und sie ist auch allergisch gegen frische Luft.« Mein Vater machte den Mund auf.

»Wie schrecklich!«, rief Mrs. Altman aus. »Wie äußert sich das?«

»Ihr Kopf schwillt an«, sagte ich. Sie sahen mich beide mit großen Augen an. »Und sie kriegt Ausschlag und Fieber. Manchmal fällt sie auch in Ohnmacht.« Mein Vater stieß mich in die Rippen.

Mrs. Altman rang die Hände. »Das ist ja schrecklich. Die Arme!«

Sobald wir allein waren, sagte mein Vater lächelnd: »Du bist eine üble kleine Lügnerin, Alice Winston.«

Sheila Altman half uns, die Showpferde aus dem Stall zu führen, um Platz zu schaffen für die Zuchtstuten, die im Innern abfohlen sollten. Als wir sie von der Weide holten, kreischte Sheila vor Vergnügen und klatschte in die Hände.

»Ich kann's gar nicht erwarten, dass die Kleinen kommen!«

Unsere Zuchtstuten trugen einfache Namen wie Misty, Lucy, Ginger oder Sally. Sie waren behäbig und ruhig, hatten verfilzte Mähnen und unförmige Bäuche. Wenn sie die Hand darauflege, sagte Sheila, könne sie die Bewegungen der Fohlen spüren.

»Jetzt hat sich's gerührt!«, rief sie aus.

Sobald sie weg war, holte ich Cap aus seiner Box, um seine Mähne und seinen Schwanz zu kämmen. Mein Vater, der mich dabei beobachtete, räusperte sich nach einer Weile.

»Mrs. Altman möchte Cap für Sheila kaufen«, sagte er.

Ich bekam eine Gänsehaut. »Er ist zu groß und kräftig für sie.«

Mein Vater zupfte einen Fussel von seinem Hemd. »Möchtest du dieses Jahr bei der Show mitmachen?«

Ich sah ihn erstaunt an.

»Dann behalt deine Meinung für dich.«

Polly Cains Beisetzung war für fünf Uhr am Donnerstagnachmittag angesetzt. Als ich von der Schule nach Hause kam, übte ich vor dem Spiegel traurige Blicke. Möglicher-

weise überlegte es sich mein Vater doch noch anders und brachte mich hin, und dann würde Pollys Mutter mich als jemanden erkennen, der ihrer Tochter nahegestanden hatte. Ich würde zu ihr gehen und mich von ihr umarmen lassen. Während ich in den Spiegel schaute, stellte ich mir die Nachmittage mit Pollys Mutter vor. Sie würde mir Fotos von Polly im Halloweenkostüm und beim Klavierspiel zeigen und sagen: »Schau, wie ähnlich du ihr siehst.« Ich würde den Kopf an ihre Schulter lehnen, den Duft von Erdbeeren und Zitronen aus ihrem Haar einatmen und ihr gestehen, wie sehr Polly mir fehle, dass nichts mehr so sein könne wie früher, und sie würde weinend meine Augenlider und Finger küssen. »Sie war meine allerbeste Freundin«, würde ich erklären. Und vielleicht wäre das gar keine echte Lüge, denn niemand konnte mir das Gegenteil beweisen.

Aber bevor ich meinen Vater überreden konnte, mich doch noch mitzunehmen, brachte unsere Stute Lucy das erste Fohlen des Jahres zur Welt, und da wusste ich, dass ich nicht unter den Trauergästen sein würde. Ich half meinem Vater, Lucys Schwanz zu bandagieren, sodass das Fohlen sich nicht darin verhedderte, und das Sägemehl von ihren Beinen zu wischen, damit es nicht seine Atemwege verstopfte. Und endlich schlüpfte es ganz nass heraus.

»Schau ihn dir an«, sagte mein Vater stolz. Ich drückte das Fohlen auf den Boden, sodass mein Vater die Nabelschnur durchtrennen konnte, und dann sahen wir zu, wie es auf seinen spindeligen Beinen zu stehen versuchte.

Mein Vater wölbte die Hand um meinen Hinterkopf. »Gut gemacht, Alice«, lobte er mich. »Du bist ein richtiger Profi.«

Als wir den Minivan der Altmans die Auffahrt herauf-

kommen hörten, schloss mein Vater die Augen. »Oje, die gehn mir grade noch ab.«

Mrs. Altman stieg aus und begutachtete den Kühlergrill. »Lauter weiße Insekten«, erklärte sie. »Sie kleben überall.«

Mein Vater gesellte sich zu ihr. »Die schlüpfen am Kanal«, erklärte er. »Die Haare von dem armen Mädchen, das wir dort aus dem Wasser gezogen haben, waren voll davon.«

Mrs. Altman holte ein Handtuch vom Rücksitz, um den Wagen sauberzuwischen. »Auf der Straße könnte man meinen, es schneit, so viele von den Biestern schwirren herum.« Als sie mich bemerkte, hielt sie in der Bewegung inne. »Du lieber Himmel, Alice, was ist denn passiert?«

Da erst fiel mir auf, dass die Vorderseite meines T-Shirts voller Blut von dem Fohlen war.

»Heut Nachmittag ist das erste Fohlen zur Welt gekommen«, antwortete mein Vater und deutete auf den Stall.

»Dass wir das verpasst haben!«, jammerte Sheila. »Warum hat uns denn niemand angerufen?«

Mein Vater wandte sich mir zu und verdrehte die Augen. »Es kommen noch genug andere«, sagte er.

Als Sheila und ihre Mutter das Fohlen in Lucys Box erblickten, stießen sie Entzückensschreie aus. Lucy bleckte die Zähne und blähte die Nüstern. Mein Vater schob Sheila weg. »Lass ihnen ein bisschen Zeit, sich an die neue Situation zu gewöhnen. Am Anfang wollen die Mütter ihre Kleinen noch schützen.«

»Nicht zu fassen, dass ich ausgerechnet heute die Kamera vergessen habe«, meinte Mrs. Altman.

»Vielleicht kommt am Abend schon das nächste«, sagte ich.

»Mom, darf ich bleiben? Bitte?« Sheila verschränkte die Hände vor der Brust und stellte sich auf die Zehenspitzen. »Natürlich nur, wenn es Ihnen nichts ausmacht«, fügte sie mit einem Blick auf meinen Vater hinzu.

Ich versuchte, meinen Vater durch Gedankenkraft zu einem Nein zu bewegen, doch es funktionierte nicht. »Sie kann über Nacht bleiben«, sagte er zu Mrs. Altman. »Alice und ich werden sowieso immer wieder nach den Stuten schauen müssen.«

»Bitte, Mom?«, bettelte Sheila.

Mrs. Altman zupfte ihren Kragen zurecht. »Morgen musst du in die Schule, aber das hier ist eine Lektion fürs Leben und somit wichtiger. Du wirst das Wunder der Geburt sehen. Das ist das Schönste auf der Welt, nicht wahr, Alice?«

Am liebsten hätte ich von dem Blut und dem Geruch und von dem Stöhnen der Stute erzählt, das sie von sich gab, wenn sie das Fohlen herausdrückte. Von unserer braunen Stute, bei der vor ein paar Jahren der Uterus mit herausgekommen war. Davon, dass sie vor Schmerz geschrien hatte wie ein Mensch, dass der Tierarzt sie einschläfern musste und Nona mir die Hand vor die Augen hielt, ich aber hörte, wie die Stute zu Boden stürzte. Davon, dass das Fohlen die folgenden drei Tage ununterbrochen klagte. Aber ich lächelte und pflichtete Mrs. Altman bei: »Ja, wunderschön.«

Mrs. Altman gab uns Geld für Pizza und versprach, Sheila am Morgen abzuholen. Als sie in ihren Minivan stieg, fragte sie mich, ob Sheila sich Kleidung von mir borgen könne, damit sie ihre Sachen nicht voller Blut mache. Ich musste an Pollys Beerdigung denken, die gerade am anderen Ende der Stadt begann. Ihre Mutter saß wahrscheinlich

schon. Und die anderen Trauergäste stellten ihre Autos ab und begrüßten einander mit ernsten Gesichtern. Ich war nie bei einer Beisetzung gewesen, malte mir aber aus, dass alle schwarze Kleidung trugen und schweigend ihre Plätze einnahmen. Anfangs würden sie noch aufrecht sitzen, im Lauf der Zeit vor Schmerz aber immer mehr in sich zusammensinken, und sich, wenn der Sarg dann hinabgelassen wurde, an den Händen fassen.

Wir aßen die Pizza von Papierservietten, spielten Karten und schauten abwechselnd in den Stall. Um zwei Uhr morgens kam Sheila angerannt und rief: »Ginger hat sich hingelegt! Sie schwitzt fürchterlich!«

»Los geht's«, sagte mein Vater, und wir folgten ihm über den Hof zum Stall, wo er mir eine Bandage zuwarf und mit dem Kopf auf Gingers Schwanz deutete. Als ich hinter ihr niederkniete, sah ich, dass er bereits voller Blut und Schleim war. Ihre Muskeln und Hinterbeine zuckten.

»Pass auf, sonst kriegst du einen Tritt«, flüsterte Sheila.

»Im Liegen kann sie nicht treten, du Dummkopf«, klärte ich sie auf. Mein Vater kniff mich in den Arm. »Ich meine, kein Problem.« Ich legte die Bandage um Gingers Schwanz und verschloss sie mit einer Sicherheitsnadel.

Sheila trat einen Schritt zurück und flüsterte: »Beil dich, Alice.«

Mein Vater kniete neben Gingers Kopf nieder, um sie zu streicheln und leise auf sie einzureden. »Gutes Mädchen. Alles läuft bestens.«

Sheila ging neben meinem Vater in die Hocke und begann laut zu hecheln, wie gebärende Frauen im Fernsehen.

»Sprich du mit ihr«, wies er Sheila an, die sich vorbeugte, um Gingers Maul zu berühren. Ihre Schulter tät-

schelnd, fügte er hinzu: »Aber pass auf, falls sie den Kopf hochwirft. Sonst schlägt sie dir die Zähne aus.«

Ich hörte die anderen Pferde draußen mit den Hufen scharren, und mein Vater bat mich nachzusehen, ob alles in Ordnung war. Als Ginger zu stöhnen begann, wick Sheila zurück, die Hände vor dem Mund. »Ich begleite dich«, sagte sie.

Die Showstuten drängten sich, umschwirrt von winzigen Fliegen, am Zaun. Sie lagen mit verdrehten Augen und schweißnassen Körpern da, hoben die Köpfe und ließen sie schnaubend und ächzend auf den Boden knallen, während sie mit den Schweifen die lästigen Insekten verscheuchten.

»Was ist denn los mit ihnen?«, fragte Sheila.

»Sie versuchen abzufohlen«, antwortete ich, und einen Augenblick lang hielt ich das selbst für wahr.

Sheilas Mundwinkel bebten. »Aber sie sind doch nicht schwanger.«

»Sie riechen die neugeborenen Fohlen.« Glaubte sie mir? In weniger als einem Monat wären die Showstuten, sauber und mit frisch gestutzter Mähne, bereit für die Saison, wieder im Stall. Bis dahin hatte Sheila vielleicht genug von Pferden und nahm Klavierstunden, machte rhythmische Gymnastik oder ging zum Schlittschuhlaufen. Wir konnten Sheila Altman in die Kleidung meiner Schwester stecken und ihr das Pferd von Nona verkaufen, aber das bedeutete noch lange nicht, dass sie wusste, wie alles funktionierte.

Sheila hielt sich die Ohren zu. »Ist es nicht wunderschön?«, fragte ich boshaft.

Sheila wandte sich ab. »Ich kann sie nicht anschauen«, sagte sie.

Entlang der Auffahrt stampften die Wallache mit den

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Aryn Kyle

Die Sehnsucht eines Sommers

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 336 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-20317-8

Page & Turner

Erscheinungstermin: September 2008

Eine anrührende Geschichte um ein junges Mädchen, das gegen die Widrigkeiten des Lebens kämpft

Die zwölfjährige Alice Winston wächst auf einer Pferdefarm in Desert Valley, Colorado, heran. Es könnte ein unbeschwertes Leben inmitten der Natur sein, doch im heißesten Sommer seit Jahren muss Alice erkennen, dass die Tage ihrer Kindheit zu Ende gehen. Ihre Mutter hat sich schon lange von der Welt zurückgezogen, und ihr Vater muss hart arbeiten, um die Ranch nicht zu verlieren. Als dann auch noch ihre geliebte Schwester Nona die Familie Knall auf Fall verlässt, ist Alice ganz auf sich allein gestellt. Um ihre Einsamkeit zu überwinden, zieht sie sich zurück in eine Phantasiewelt, zu der schließlich nur noch einer Zugang findet – ihr Lehrer Mr. Delmar, ein Außenseiter wie Alice. Bald verbindet die beiden eine innige Freundschaft, und Alice lernt, was Zuneigung und Vertrauen im Leben bedeuten. Und während die Monate des Sommers verstreichen, spürt sie, dass sich für sie eine Tür geöffnet hat, hinter der die Verheißung eines neuen Lebens liegt ...

Ein wunderbarer Schauplatz: Eine Pferde-Ranch in Colorado.